

73. Nekrologe.

Ernst Hedinger (1873—1924; Mitglied der Gesellschaft seit 1922);

In den frühen Morgenstunden des Weihnachtstages 1924 ist Prof. Dr. ERNST HEDINGER ganz unerwartet verstorben im Alter von nur 51 Jahren — viel zu früh für alle, die ihn kannten und die seine staunenswerte Leistungsfähigkeit und sein blühendes Aussehen nicht ahnen liess, dass seine Gesundheit schon schwer untergraben war.

Obgleich HEDINGER der Zürcher Naturforschenden Gesellschaft nur während zwei Jahren angehört hat, darf seiner auch an dieser Stelle gedacht werden; hat er doch nicht nur in der Ärzteschaft unseres Landes, sondern auch unter den Schweizer Naturforschern eine besondere, hervorragende Stellung eingenommen. Er war einer der Mitgründer und Hauptförderer der Schweizerischen medizinisch-biologischen Gesellschaft, die 1917 der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft als neue Sektion angegliedert wurde. Dass er diese Gründung ganz besonders betrieben hat, war gewiss kein Zufall. Denn HEDINGER war Naturforscher im besten Sinne des Wortes. Was das bedeutet kann freilich vielleicht nur der ganz ermessen, der weiss, aus eigener Erfahrung weiss, in welcher besonderen Lage sich die medizinische Wissenschaft gegenüber anderen Zweigen der Naturwissenschaft befindet. Es mag genügen, hier daran zu erinnern, dass sich ja am eigensten Studienobjekt des forschenden Arztes, am Menschen, das Experiment mit ganz wenigen Ausnahmen verbietet, und dass deshalb die Erweiterung unserer Kenntnisse nur zu häufig auf Analogieschlüssen vom Tierexperiment her aufbauen muss. Dies ist nur einer der Gründe, die den Mediziner zwingen, mit so vielen Theroien und Hypothesen, mit so vielen Unbekannten zu arbeiten, dass der «reine» Naturwissenschaftler sich darob häufig entsetzt.

HEDINGER aber war dem Theoretisieren und dem Hypothesenbauen abgeneigt. Das zeigte sich nicht nur in seinem Unterricht, wo er in temperamentvollem Vortrage ein grosses Tatsachenmaterial vorzubringen pflegte und Theoretisches nur flüchtig und mit Skepsis berührte. Das kam ganz besonders auch in seiner Arbeitsweise zum Ausdruck. Und dass ihn das Schicksal gerade zum Morphologen machte, war wohl mehr als ein Zufall. — HEDINGER war ein vorzüglicher Beobachter, der, unterstützt durch ein ausgezeichnetes Gedächtnis, sogleich das Wesentliche oder das Neue, das ihm vor die Augen kam, erkannte und richtig einzuschätzen vermochte. Und er verstand es meisterhaft, in erschöpfender und klarer Beschreibung das Gesehene wiederzugeben. So konnte er sein Fach, die pathologische Anatomie, durch zahlreiche neue Beobachtungen bereichern, die die allerverschiedensten Gebiete berühren. Daneben ist in seinen Veröffentlichungen und in denen seiner Schüler viel grundsätzlich Wichtiges niedergelegt. Ich erwähne vor allem seine Arbeiten zur Konstitutionspathologie, über den Status thymo-lymphaticus und die Hypoplasie des chromaffinen Systems, über Multiplizität von Geschwülsten und verwandte Gebiete. Eine vollständige Aufzählung der Veröffentlichungen, die wir ihm und seinen Schülern verdanken,

kann an dieser Stelle unterbleiben; eine Bibliographie wird in den Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft 1925 erscheinen:

HEDINGER stammte aus Wilchingen im Kanton Schaffhausen und wurde im Jahre 1873 in Bern geboren. Hier bestand er auch 1893 das Maturitätsexamen und sechs Jahre später das medizinische Staatsexamen, nachdem er hauptsächlich in Bern selbst und je ein Semester in München und Berlin studiert hatte. Schon bald nachher trat er als Assistent in das Berner pathologische Institut ein, das damals unter der Leitung des ausgezeichneten Pathologen TH. LANGHANS stand. Indessen betrachtete HEDINGER die Beschäftigung mit der Pathologie zunächst als die notwendige Vorschule für eine gute klinische Ausbildung, der er sich auch bald zuwandte. Aber er wollte sich nicht von vorn herein spezialisieren, wie so viele andere, sondern wurde nacheinander Assistent an der chirurgischen Klinik (unter TH. KOCHER), an der Hautklinik (JADASSOHN), an der medizinischen Klinik in Königsberg (LICHTHEIM) und an der Berner Kinderklinik (STOOS).

HEDINGERS ausserordentliche Begabung und Tüchtigkeit hatten in Bern bald Aufsehen erregt, und die Universität zeichnete ihn im Jahre 1903 mit der Hallermedaille aus. Auch seinem früheren Lehrer LANGHANS waren HEDINGERS ungewöhnliche Intelligenz und Arbeitskraft nicht entgangen, und so ist es verständlich, dass er ihm die Stelle des ersten Assistenten anbot, die damals an seinem Institute frei wurde. HEDINGER war eigentlich schon entschlossen, Kinderarzt zu werden. Und doch mochte er sich bei dem Angebote von LANGHANS sagen, dass seine Fähigkeiten gerade auf dem Gebiete der pathologischen Anatomie wie auf keinem anderen der Medizin zur Entfaltung gelangen müssten — und er sagte zu. Schon zwei Jahre später war er Privatdozent, und bereits nach zwei weiteren Jahren erhielt er einen Ruf als Ordinarius nach Basel. Diesen Lehrstuhl hat er während 15 Jahren innegehabt, und in diese Zeit fällt die erfolgreichste Tätigkeit HEDINGERS. Hier ist die Mehrzahl seiner wissenschaftlichen Publikationen entstanden und eine lange Reihe von Arbeiten seiner Schüler, die ihm nicht nur aus allen Teilen der Schweiz, sondern auch vom Auslande her zuströmten. Hier wusste er sich auch als Leiter des pathologischen Institutes eine höchst angesehene und einflussreiche Stellung zu schaffen. Sein umfangreiches Wissen zusammen mit der eigenen klinischen Erfahrung machten ihn zum oft befragten Berater nicht nur seiner Fakultätskollegen sondern auch des praktischen Arztes. In die Basler Zeit fällt auch eine längere Studienreise nach der Kapkolonie, die er im Auftrage der südafrikanischen Regierung unternahm, um das Wesen einer Rinderseuche (Lamziekte) zu erforschen. Im Jahre 1917 ehrte ihn die Universität durch die Wahl zum Rektor.

Sein wissenschaftlicher Ruf war über die Grenzen unseres Landes gedungen, und zweimal erhielt er einen Ruf an auswärtige Universitäten, 1908 nach Frankfurt und 1913 nach Königsberg. Beide Male lehnte er ab, wohl in dem richtigen Gefühl, dass er zu sehr Schweizer sei, um im fremden Boden Wurzel schlagen zu können.

HEDINGERS unermüdliche Arbeitskraft brachten ihm wie von selbst auch noch andere Aufgaben. Es wurde schon gesagt, dass ganz besonders seinem Bemühen die Gründung der Schweizerischen medizinisch-biologischen Gesellschaft zu verdanken ist. Während mehreren Jahren war er als ihr rühriger Sekretär tätig. Ferner war er Vorstandsmitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Krebsbekämpfung, die er sechs Jahre lang präsiidierte. Auch als Mitglied der Schweizerischen Kropfkommision erwachsen ihm neue Aufgaben. Endlich über-

nahm er zusammen mit Dr. VON DER MÜHLL die Redaktion des Korrespondenzblattes für Schweizer Ärzte, die ihm eine neue grosse Arbeitslast aufbürdete. Er gab sich ihr aber mit Eifer hin und hat das Blatt zur Schweizerischen medizinischen Wochenschrift umgestaltet und auf einem hohen wissenschaftlichen Niveau zu halten verstanden. — Dies alles neben einem reichen Mass an Arbeit als Hochschullehrer und Institutsleiter.

Und doch lockte ihn das noch grössere Arbeitsfeld, als ihm 1922 Zürich den durch den Tod von Prof. BUSSE frei gewordenen Lehrstuhl anbot. Er nahm an, wenn es ihm auch nicht ganz leicht gewesen sein mag, Basel, das ihm lieb geworden war und wo man ihn zu halten suchte, zu verlassen. Aber es waren ihm nur wenig mehr als zwei Jahre in dem neuen Wirkungskreis beschieden. Seine allzugrosse Arbeitslast hatte wohl seine Gesundheit schleichend untergraben, und so konnte eine zunächst leicht verlaufende Erkältung den äusserlich rüstigen Mann dahinraffen. —

HEDINGERS Bild wäre nicht vollständig gezeichnet, wollte man ihn als Mann hinstellen, der neben seinem Berufe keine Interessen hatte. Er besass eine umfassende allgemeine Bildung und interessierte sich lebhaft für Literatur und Musik. Und nach getaner Arbeit, im Freundeskreis, konnte er der Gemütlichsten und Fröhlichsten einer sein. An einer gewissen äussern Formlosigkeit konnte sich nur stossen, wer ihn nicht näher kannte. Es verbarg sich dahinter eine Abneigung gegen jede Pose und eine echte Bescheidenheit. Seine wohlwollende, uneigennützig gute haben nicht nur seine näheren Freunde sondern auch manche Kollegen des Auslandes während der schweren Kriegs- und Nachkriegsjahre erfahren.

Im Jahre 1909 hatte er sich mit einer früheren Assistentin, Fräulein Mary Wetter, aus St. Gallen verheiratet und war mit ihr verbunden in glücklichster Ehe, der zwei Knaben und ein Mädchen entsprossen sind.

H. v. Méyenburg.

Ferdinand Heberlein (1863—1925; Mitglied der Gesellschaft seit 1916).

Der Zeitschrift „Metall und Erz“, XXII. (N. F. XIII.) Jahrgang, Heft 5 (2. März 1925) pag. 145/146 (mit Porträt) entnehmen wir mit Erlaubnis der Redaktion nachfolgende Lebensskizze des Verstorbenen:

Am 23. Februar verschied nach längerem, schweren Leiden in Zürich Dr. Ing. h. c. FERDINAND HEBERLEIN im Alter von 62 Jahren.

Der Jahrhunderte alten Tradition seiner Familie folgend, wandte er sich dem Hüttenfache zu. Er besuchte zunächst das Realgymnasium in Oberlahnstein, absolvierte sodann die Industrieschule in Nürnberg und anschliessend die Bergakademie in Freiberg in Sa. Seine Laufbahn als Hütteningenieur begann er im Jahre 1883 auf der Bleihütte Pertusola in Italien. Hierauf leitete er die Antimonhütte in Siena, woselbst er erfolgreiche Studien machte, die ihm später beim Bau einer Antimonhütte in Call von Nutzen waren. 1887 wurde er zum Direktor von Pertusola ernannt. Auf diesem Werke hat er zusammen mit seinem Kollegen und Freunde HUNTINGTON das berühmte Huntington-Heberlein-Verfahren erfunden, welches bahnbrechend auf dem Gebiete der Bleiverhüttung war und mit grossem Erfolge auf den meisten Bleihütten der Welt eingeführt worden ist.

Im Jahre 1900 wurde auf seine Anregung die Firma HUNTINGTON, HEBERLEIN & Co. in London gegründet, deren Hauptzweck die Einführung des H. H.-Verfahrens sowie anderer Erfindungen und Verbesserungen auf hüttenmännischem Gebiete war. In diese Zeit fielen die grossen Reisen, die ihn durch ganz Europa, Nordafrika und Amerika führten.

Nachdem er bereits längere Zeit zusammen mit der Metallbank und Metallurgischen Gesellschaft A.-G. in Frankfurt a. M. gearbeitet hatte, trat F. HEBERLEIN 1907 in diese als Direktor ein und gehörte von 1915 bis zu seinem Ableben dem Aufsichtsrate derselben an. Beide Stellungen gaben ihm die Möglichkeit, sich auf den meisten Gebieten des Metallhüttenfaches wissenschaftlich und organisatorisch in weitestgehendem Masse zu betätigen. Aus dieser Epoche sind seine Erfolge auf dem Gebiete des Verblasens von Erzen und Hüttenprodukten und des Agglomerierens feiner Materialien in der Öffentlichkeit am meisten bekannt geworden.

Auch indirekt nützte er dem Hüttenfache besonders durch die Ausbildung zahlreicher junger Hütteningenieure, denen er seine Kenntnisse und Erfahrungen uneigennützig zur Verfügung stellte.

Ausser auf dem rein technischen war er auch auf dem kaufmännischen Gebiete mit grossem Erfolge tätig. Seine lautere und kluge Art in der Abwicklung von Geschäften verschaffte ihm überall Freunde.

Bei seiner vielseitigen Tätigkeit gereichte es ihm zum grossen Vorteil, dass er eine Reihe von Sprachen hervorragend beherrschte.

Seine aussergewöhnliche Arbeitskraft gepaart mit seltener Geistesschärfe ermöglichten es FERDINAND HEBERLEIN, die grossen Ziele zu erreichen, die er sich gesteckt hatte.

Seine Verdienste auf hüttenmännischem Gebiete werden dadurch anerkannt, dass ihn im Jahre 1911 die Technische Hochschule in Breslau zum Dr. Ing. ehrenhalber ernannte, während die Bergakademie in Freiberg, der er ein warmer Freund und Förderer war, ihn 1922 zu ihrem Ehrenbürger machte und die Gesellschaft Deutscher Metallhütten- und Bergleute, deren langjähriges Vorstandsmitglied er war, ihn 1924 als erstem die Georg-Agricola-Denk Münze verlieh.

Erwähnt sei noch, dass Dr. FERDINAND HEBERLEIN, der sich seit 1915 in Zürich niedergelassen hatte, während des Weltkrieges seinem Vaterlande hervorragende Dienste leistete. Gestützt auf seine internationalen Beziehungen arbeitete er später darauf hin, die durch den Krieg hervorgerufenen Schwierigkeiten auf kommerziellem Gebiete zu beheben, wofür er in seiner Stellung als Leiter der Deutschen Handelskammer in der Schweiz besonders geeignet war.

(W. Tob.)

Vorstehende Ausführungen ergänzen wir anhand brieflicher Mitteilungen, die wir der Zuvorkommenheit des Sohnes des Verstorbenen, Dr. KURT HEBERLEIN in Zürich, verdanken. Dr. KURT HEBERLEIN schreibt uns (18. VI. 1925): „Mein Vater wurde in Gossau (St. Gallen) 1863 geboren. In Freiberg in Sa. war er längere Zeit Assistent bei Prof. CLEMENS. Mit der Schweiz war mein Vater schon immer innerlich und äusserlich eng verbunden. Seine Mutter und seine Gattin — meine Mutter — waren geborene Schweizerinnen, seit 1904 hatte er die Absicht ganz nach Zürich, wo er auch ein Haus besass, zu ziehen. Nur durch die Besonderheit seines Berufes, welcher ihn immer und immer wieder zu längern Reisen und Aufhalten in bergbautreibenden Ländern zwang, schob er diesen Entschluss immer wieder hinaus. Ich selbst wurde von Anfang an nach

Zürich auf das Gymnasium geschickt.“ — Weitere Quellen: Das Zivilstandsamt der Stadt Zürich; mündliche und schriftliche Mitteilung von Prof. Dr. P. KARRER.
Hans Schinz.

Friedrich Wilhelm Schwyzer-Ellsworth (1849—1925; Mitglied der Gesellschaft seit 1913).

Am 27. Februar starb nach längerer Krankheit in seinem 76ten Lebensjahr **FRIEDRICH WILHELM SCHWYZER-ELLSWORTH** in Zürich. Hier geboren am 12. März 1849, durchlief er die Schulen seiner Vaterstadt und bildete sich dann in der Seidenfirma **NAEGELI** zum Kaufmann aus. Mit 19 Jahren ging er nach Lyon und war hier während 25 Jahren in der Seidenfirma **SCHULTZ & Co.** tätig. So sehr er auch während dieser Zeit französisches Wesen schätzen und lieben lernte, so erfüllte ihn doch stets eine treue Anhänglichkeit an sein Vaterland. Es war ihm ein Herzensbedürfnis sich in den schweizerischen Vereinen in Lyon zu betätigen, und ganz besonders hat er sich als langjähriger *Trésorier de la Société suisse de secours* bei sehr vielen Landsleuten ein dankbares Andenken erworben. 1875 verheiratete er sich mit *Frl. JESSIE ELLSWORTH* von Manchester, deren Familie in Lyon ansässig war. 1894 kehrte er in seine Heimat zurück und trat in die Färberei **WEIDMANN A. G.** in Thalwil ein, in der er bis kurz vor seinem Tode unermüdlich tätig war. — **FRIEDRICH SCHWYZER** war ein grosser Freund der Natur. In der Mussezeit, die ihm sein Beruf übrig liess, durchstreifte er unser Vaterland nach allen Richtungen. Ganz besonders aber galt seine Liebe unsern Bergen. — Ebenso sehr wie Naturfreund war er aber ein warmherziger Freund der Menschen; in verständnisvollem Wohltun haben er und seine Gattin in aller Stille viel Segen um sich verbreitet. Im *Journal de Genève* vom 6. März 1925 wird in einem sympathischen Nachruf ganz besonders der Verdienste des Verstorbenen um die zürcherische Kolonie der *Suisses romands* und die französische Kirche, sowie der Fürsorge des Ehepaars um die während des Weltkrieges durch unser Land beförderten unglücklichen Evakuierten der nordfranzösischen Departemente und um die als kriegsuntüchtig ihrem Vaterlande zurückgegebenen Schwerverwundeten gedacht. Hilfreich und gut war das Wesen dieses geraden, schlichten Menschen, dem alle, die ihm näher getreten sind, ein treues Andenken bewahren werden. Quellen: Zivilstandsamt der Stadt Zürich; briefliche Mitteilungen der Frau Dr. **JEANNE SCHWYZER-VOGEL** in Kastanienbaum, der Frau **JESSIE SCHWYZER-ELLSWORTH** in Zürich 7, sowie der Herren **ERNST HURTER** in Luzern, Prof. Dr. **R. EDER** in Zürich und Dr. med. **HCH. MEIER** in Thalwil; *Journal de Genève* vom 6. März 1925. Hans Schinz.

Rudolf Martin (1864—1925; ordentliches Mitglied der Gesellschaft seit 1890, freies ausländisches Mitglied seit 1916).¹⁾

Es war im Jahre 1891, als **RUDOLF MARTIN** (geb. 1. Juli 1864) nach seiner Geburtsstätte Zürich zurückkehrte, um an der mathematisch-naturwissenschaftlichen Sektion der Philosophischen Fakultät der Universität die *Venia legendi* für physische Anthropologie zu erlangen. Er hatte sich die Bausteine für seine Wissenschaft auf Studienreisen und während seines Aufenthaltes in verschiedenen

¹⁾ Mit Erlaubnis von Verfasser und Redaktion in gekürzter Form abgedruckt aus der „Neuen Zürcher Zeitung“ (Nr. 1167 vom 25. Juli 1925).

Ländern Europas mühsam zusammengesucht, da es damals noch fast völlig an Gelegenheiten gebrach, sich Stoff und Methode in systematischer Weise durch Vorlesungen und Kurse anzueignen. Um so mehr war es von Anfang an MARTINS Bestreben, für das anthropologische Studium Grundlagen zu schaffen, auf der sich die Gleichstellung mit anderen Studienrichtungen erzielen liess. Diesen seinen Bestrebungen ist es zu danken, dass die Regierung des Kantons Zürich im Jahre 1899 eine Professur für physische Anthropologie schuf und die Einrichtung eines Anthropologischen Instituts beschloss. Dieser Lehrstuhl, auf dem MARTIN während 23 Semestern eine vorbildliche Lehr- und Forschertätigkeit entfaltete, gab wiederum manch anderer Hochschule Anregung zur Schaffung von Studienebenen auf dem Gebiete der Anthropologie. In jenen Jahren, da MARTIN als Professor in Zürich wirkte, empfing denn auch das Anthropologische Institut der Universität häufigen Besuch von Fachleuten von nah und fern. Sie alle wollten die zweckmässige Einrichtung des MARTINSchen Instituts, die Art des Laboratoriumsbetriebs, die Anordnung des Studienplanes kennenlernen, um für ihre eigene Lehrtätigkeit eine Wegleitung zu erhalten.

Doch nicht nur dem Lehrer und Institutsleiter, auch dem Gelehrten und Forscher galten die ehrenden Besuche. Schon als Privatdozent hatte MARTIN anthropometrische Instrumente konstruiert und umgeändert. Die unendliche Geduld, die er auch später ihrer Verbesserung und Verfeinerung widmete, trug ihre Früchte; denn die Zweckdienlichkeit ihrer Konstruktion wurde rasch bekannt, und im Fluge verbreiteten sich MARTINS Instrumente über die anthropologische Welt. In jenen Jahren bearbeitete er auch die Materialien, die er von seiner Forschungsreise nach Hinterindien mitgebracht hatte.

Die Forscherarbeit wirkte wiederum befruchtend auf die Förderung des anthropologischen Unterrichts. Damals entstanden MARTINS bekannte Wandtafeln für den Unterricht in Anthropologie, Ethnologie und Geographie, die nun seit langem in zahlreichen Instituten, Museen und Schulen verschiedener Stufen ihre trefflichen Dienste tun. In den Zürcher Jahren wurde aber auch der Grund zum „Lehrbuch der Anthropologie“, diesem standard work der modernen Anthropologie, gelegt, ohne das wir uns die Literatur des vergangenen Jahrzehnts kaum denken können.

Das reiche wissenschaftliche Leben, das sich durch MARTIN im Zürcher Anthropologischen Institut entfaltete, hatte auch seine Wirkung auf die Studierenden. MARTIN war der Unterricht besonders ans Herz gewachsen und er scheute weder Zeit noch Mühe, um seinen Forderungen gerecht zu werden. Unvergesslich bleiben seinen Zürcher Hörern die Vorlesungen, vor allem die meisterhaften Darstellungen aus den Gebieten der allgemeinen Anthropologie. In überaus ansprechender Form und doch kritisch verarbeitet, trug er die Forschungsergebnisse der Anthropologie und ihrer Hilfswissenschaften vor. Noch ist die Begeisterung wach, die er damals in uns zu entzünden vermochte, und auch bei denen, die auf ihrem weitem Lebensweg der Anthropologie ferngeblieben sind, leben RUDOLF MARTINS Vorlesungen als ein auserlesener geistiger Genuss weiter. Wer aber denken sollte, sein begeisterndes Wesen habe ihn dazu verleitet, den Boden des Tatsächlichen zu verlassen und sich im Reiche des Hypothetischen zu verlieren, der ginge fehl. Nie hat sich MARTIN mit den Spekulationen und Verstiegenheiten zu befreunden vermocht, an denen die anthropologische Literatur so reich ist. Davor schützte ihn die umfassende allgemeine Bildung, die tief in ihm wurzelte. Ursprünglich der Philosophie zugetan, durfte er ALOIS

RIEHL und WUNDT seine Lehrer nennen; bei erstem hatte er in Freiburg i. B. mit einer Dissertation über „Kants philosophische Anschauungen in den Jahren 1762—1766“ promoviert. Männer wie WEISMANN und WIEDERSHEIM hatten Anteil an seiner biologischen Schulung und waren von dauerndem Einfluss auf den späteren Hochschullehrer. Der grosse Eindruck, den MARTINS Vorlesungen machten, bestimmte manchen Studierenden, Anthropologie als Hauptstudienfach zu wählen. Wohl war es bekannt, dass man damit keinen leichten Studiengang betrat. MARTIN lehnte es mit Entschiedenheit ab, Leute irgendwelcher Vorbildung an die anthropologische Arbeit herantreten zu lassen. Es verlangt der Charakter der Anthropologie als einer biologischen Naturwissenschaft von dem, der sich auf ihrem Gebiet versuchen will, dass er sich zunächst allgemein biologisch orientiere und dann gründlich mit menschlicher Anatomie und Physiologie befasse, bevor er der Behandlung anthropologischer Fragen näher tritt. Von diesem Grundsatz war MARTIN geleitet, als er die Studien- und Prüfungspläne für sein Fach ausarbeitete, die im wesentlichen heute noch an der Universität Zürich in Kraft sind. Eine stattliche Zahl von Schülern hat demgemäss ihre anthropologischen Studien unter seiner Leitung absolviert und es musste dem Verstorbenen zur besonderen Befriedigung gereichen, dass einige unter ihnen schon selbst wieder als Hochschullehrer im Dienste der Anthropologie wirken.

Bei der Übertragung des Themas für die Doktordissertation wusste MARTIN den Kandidaten mit den bedeutungsvollen Seiten des Gegenstandes in einer Weise bekannt zu machen, die ihn die Arbeit lieb gewinnen liess, und selten kam es vor, dass ein Kandidat nicht mit Freude und Eifer seinen Untersuchungen oblag. Am Fortgang aller Arbeiten nahm Professor MARTIN lebhaften Anteil, seinen Schülern stand er mit Rat stets zur Verfügung, ja, dies schliesslich in einem Masse, das über die Grenzen hinausging, die seine damals schon schwankende Gesundheit ihm gesteckt hatte. Überhaupt brachten ihm die pflichtreiche Professur, die ihn zusehends stärker in Anspruch nahm, und die Durchführung seines Lehrbuchplanes eine Belastung, die seine Konstitution auf die Dauer nicht ertrug. Einer der beiden Pflichtenkreise musste ausscheiden, wenn seine Gesundheit nicht ernstlicher Gefährdung ausgesetzt sein sollte. MARTIN entschied sich für die Aufgabe der Professur, um sich nach einer Zeit der Ruhe in Musse der Fertigstellung seines Lehrwerkes zu widmen. Es muss ein schwerer Entschluss für ihn gewesen sein; die Wissenschaft aber wird und muss ihm dafür danken. Denn nicht nur hat er das von allen als dringendes Desiderat erwartete Lehrbuch der Anthropologie einer herrlichen Vollendung entgegengeführt, sondern nach einigen Jahren gesundheitlicher Schonung und reduzierter Tätigkeit unserer anthropologischen Wissenschaft den akademischen Lehrer wieder geschenkt. Denn im Herbst 1917 übernahm RUDOLF MARTIN das seit dem Tode JOHANNES RANKES verwaiste Ordinariat der Anthropologie an der Universität München, und in dieser Stellung unterwarf er das Münchner Anthropologische Institut einer zeitgemässen Umgestaltung und lenkte seine Arbeiten in moderne Bahnen.

Was die Jünger der Anthropologie so lange entbehrt und ersehnt, was mancher versucht, jedoch nicht durchgeführt, das hat RUDOLF MARTIN durch sein Lehrbuch der Wissenschaft in vollendetem Wesen gegeben. In einem Siegeslauf, den selbst die schweren Ereignisse des vergangenen Jahrzehnts nicht aufzuhalten vermochten, hat sich das hervorragende Buch den Erdball erobert, und nur wenige anthropologische Arbeiten von Bedeutung dürften seit seinem

Erscheinen entstanden sein, die nicht durch mannigfache Fäden mit ihm verknüpft wären.

So stand RUDOLF MARTIN als ein Führer der anthropologischen Wissenschaft vor uns, und noch vor Jahresfrist, als er das sechste Jahrzehnt seines Lebens vollendete, wünschten ihm Freunde und Schüler von ganzem Herzen, dass ihm Gesundheit und Kraft verliehen bleibe, um auch weiterhin als solcher zu wirken. Unsere Wünsche sollten nicht in Erfüllung gehen! Ungeachtet seines Gesundheitszustandes hat MARTIN seine letzten Kräfte seiner Wissenschaft, seinen Schülern geopfert. Nach langem Leiden entschlief er sanft am 11. Juli 1925.

Otto Schlaginhaufen.

Hans Fretz-Glarner (1863--1925).

Mit dem Kaufmann HANS FRETZ-GLARNER, dem Mitbegründer der Graphischen Kunstanstalt GEBR. FRETZ A. G. in Zürich, aus deren Offizin seit einer Reihe von Jahren Vierteljahrsschrift und Neujahrsblatt unserer Gesellschaft hervorgehen, ist ein Mann zu Grabe getragen worden, dem die Naturforschende Gesellschaft in Zürich, vorab deren Redaktor, und in einem gewissen Sinne auch deren Quästor, für unbegrenztes Entgegenkommen und verständnisvolles Eingehen auf gar mannigfaltige Wünsche auch an dieser Stelle Anerkennung und Dankbarkeit nicht versagen dürfen.

HANS FRETZ wurde am 4. März 1863 im Hause neben der Rosen-Apotheke an der Niederdorfstrasse in Zürich geboren. Mit ihm wurde in der Predigerkirche gleichzeitig seine künftige Gattin, EMMA GLARNER, getauft, die ihm später in fast 40jähriger Ehe treu zur Seite stand; gewiss eine nicht alltägliche Schicksalsfügung. Der Vater RUDOLF FRETZ, dessen Fleiss und Willenskraft den Grundstein legten zu dem blühenden Geschäft, das er seinen Söhnen hinterlassen konnte, betrieb eine kleine Lithographie, die später nach der Schipfe verlegt wurde. Der Sohn HANS FRETZ machte ebenfalls seine Lehre als Lithograph und trat nach mehrjährigem Aufenthalt im Ausland, 1883 ins väterliche Geschäft ein. Dieses befasste sich damals noch vorwiegend mit dem Druck von Autographien, Tabellen, Rechnungen, Briefbogen etc. Das Familienbuch der Bürger vom Jahre 1885 verzeichnet als Geschäftszweig: Lithographie, Buchbinderei und Schreibmaterialienhandlung. Im Jahre 1887 wurde ein Nachbarhaus erworben, abgebrochen und als Geschäftshaus neu aufgebaut, um dem vermehrten Raumbedarf zu genügen. Unterdessen war auch der um zwei Jahre jüngere Bruder RUDOLF in das Geschäft eingetreten. Mit vereinten Kräften wurde nun an dessen weiterem Ausbau gearbeitet und die Anstrengungen blieben nicht erfolglos. Schon im Jahre 1891 musste noch ein weiteres Haus, Schipfe No. 6, erworben und umgebaut werden, bei welchem Anlass die inzwischen neu angegliederte Buchdruckerei-Abteilung wesentlich vergrössert wurde. 1894 starb der Vater RUDOLF FRETZ und die beiden Söhne liessen im folgenden Jahre die bekannte Firma GEBRÜDER FRETZ, Lithographie, Buchdruckerei und Buchbinderei, ins Handelsregister eintragen, welche bis zum Jahre 1912 in der Schipfe verblieb.

Hatte der Vater RUDOLF FRETZ schon berechtigten Stolz darüber empfunden, seinen Söhnen ein gut fundiertes, rasch aufblühendes Geschäft hinterlassen zu können, so hätte er sich wohl noch mehr gefreut beim Anblick des stattlichen Neubaus an der Mühlebachstrasse 54, welcher im Jahre 1912 bezogen wurde und als sichtbares Zeichen erfolgreicher und tüchtiger Arbeit das von ihm begonnene Werk krönte. Leider war es dem jüngeren Bruder RUDOLF nur wenige Jahre vergönnt,

im neuen Heim zu wirken; schon im Jahre 1916 erlag er unerwartet einem Schlaganfall.

Aber auch mit Bezug des Neubaues Mühlebachstrasse war die geschäftliche Entwicklung keineswegs abgeschlossen, sie beschleunigte im Gegenteil noch das Tempo. Nach der glücklich überstandenen Krisenzeit des Weltkrieges wurde besonders die Buchdruckerei durch verschiedene Ankäufe wesentlich erweitert. So wurde im Jahre 1918 ein Teil der Druckerei ZÜRCHER & FURRER in Zürich 1 erworben und der von dieser Offizin bisher besorgte Druck der Publikationen der Naturforschenden Gesellschaft übernommen. 1920 kam die bekannte Buchdruckerei FRITZ AMBERGER vormals DAVID BÜRKLİ mit verschiedenen Verlagsobjekten (Bürkli Kursbuch und David Bürklis Züricher Kalender) hinzu. In der Steindruckerei hielt der leistungsfähige Offsetdruck Einzug und als neuester Zweig der Reproduktionstechnik wurde eine Kupferdruck-Abteilung angegliedert, die schon nach kurzer Zeit weiter vergrössert werden musste. So werden z. Z. in einem Betrieb vereinigt, fast alle wichtigen Reproduktionsarten gepflegt, um sich gegenseitig zu ergänzen.

Dieser ununterbrochene Aufstieg der Firma wäre nicht möglich gewesen ohne die hingebende intensive Mitarbeit des Verstorbenen. Dieser Mann wusste was er wollte, und er wollte vor allem das eine: jede ihm übertragene Arbeit mit der grösstmöglichen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit erledigen, sodass sie überall Zeugnis ablegen musste von der Tendenz der Firma: ihren Bestellern nur gediegene Erzeugnisse zu liefern. Neben seiner vorbildlichen, nicht zuletzt auch von den Untergebenen geschätzten Arbeitsfreudigkeit besass HANS FRETZ einen unverwüstlichen, jedoch mit der nötigen Vorsicht gepaarten Optimismus, und sein fröhliches, offenes Wesen im Verkehr mit seinen Mitmenschen machten es ihm leicht, neue wertvolle Verbindungen anzuknüpfen.

(Nach von der Firma erhaltenen Mitteilungen. Hans Schin z.)